

Beruf: Architekt – Berufung: Grenzgänger

Auf den Spuren von Hannes Meyer, der den ideologischen Grabenkämpfen zwischen Ost und West nicht entfliehen wollte – und konnte

THOMAS FLIERL

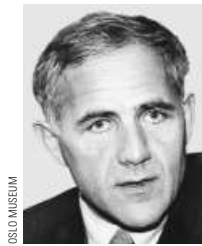
An den Wendepunkten seines Lebens kam Hannes Meyer immer wieder auf sein «tiefes Zugehörigkeitsgefühl zur Schweiz» zu sprechen. «Man muss beachten, dass ich ein Mensch zweier Kulturen bin, dem es ein natürliches Vergnügen bereitet, von Französisch auf Schwyzertütsch und zurück zu rutschen.» An anderer Stelle bezeichnete sich der Architekt aus Basel, geboren 1889, als «Kreuzung von Alemanne und Hugenotte». Zwei Jahre vor seinem Tod im Jahr 1954 konfrontierte Meyer die amerikanische Architektin Kay Kulmala dennoch mit der verstörenden Frage: «Wohin gehöre ich eigentlich?» Eine Selbstbefragung, die nicht nur auf Orte oder auf Länder zielte, sondern einen Verlust an Orientierung insgesamt anzeigt. Wo beginnt man mit der Rekonstruktion eines Berufs- und Lebenswegs, der quer durch die umkämpfte Geschichte des 20. Jahrhunderts führt?

Politische Intrigen

1927 war Hannes Meyer von Walter Gropius zum Leiter der Architekturabteilung des Bauhauses in Dessau berufen und nur ein Jahr später zu dessen Nachfolger als Direktor bestimmt worden. 1930 musste er die Institution infolge einer politischen Intrige jedoch bereits wieder verlassen, was weitaus schwerwiegendere Konsequenzen nach sich ziehen sollte, als der Verlust einer Position es vielleicht erahnen lässt.

Das von den Nationalsozialisten 1933 in Berlin endgültig geschlossene Bauhaus war auch im Kalten Krieg Gegenstand ideologischer Grabenkämpfe. In den USA hatte Walter Gropius die Deutungshoheit über das Bauhaus gewonnen, das vermeintlich den International Style und damit die ästhetische Signatur des freien Westens generiert hatte. Der Osten hingegen bekämpfte das Bauhaus als «kosmopolitisch». Meyer stand damit zwischen den Welten: Im Westen wurde er als Kommunist aus der Geschichte des Bauhauses exkommuniziert und im Osten wegen seines radikalen Funktionalismus am Bauhaus als bürgerlich-formalistisch diffamiert. In der Presse der DDR werde er «als ein der USA verfallener Knecht des Imperialismus hingestellt», stellte er 1952 erschüttert fest. «Das muss doch Herrn Gropius wohl tun!»

Bevor Meyer zum 1. April 1927 die neu eingerichtete Architekturklasse am Bauhaus Dessau übernahm, hatte er Gropius über sein programmatisches Fundament eigentlich nicht im Unklaren gelassen: «Die grundlegende Tendenz meines Unterrichtes wird absolut eine funktionell-kollektivistisch-konstruktive sein.» In seinem Manifest von 1926, «Die neue Welt», konstatierte er, dass die neuere



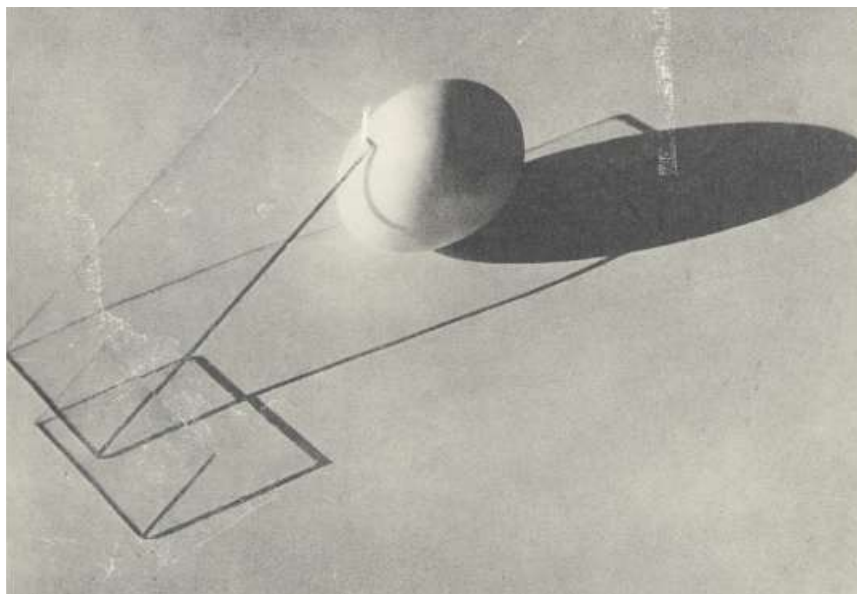
Hannes Meyer
(1889–1954)

Technik «unsern erdegebundenen Geist» befreit habe. Die Entwürfe Meyers und Wittwers für die Petersschule in Basel und den Völkerbundpalast in Genf stehen für diese Periode.

Doch in Dessau modifizierte Meyer seine Position. Sein Programmtext «Bauhaus und Gesellschaft» von Anfang 1929 kulminierte in den Sätzen: «Zu guter Letzt ist alle Gestaltung schicksalsbedingt durch die Landschaft: Dem Sesshaften ist sie einzig und einmalig. Fehlt flottantem Volk dieser Heimatkomplex, ist das Werk leichthin typisch und Standard. Als Gestalter erfüllen wir das Geschick der Landschaft.» Die Laubenganghäuser in Dessau-Törten und vor allem seine im Mai 1930 übergebene Gewerkschaftsschule bei Berlin (beide seit 2017 Teil des Unesco-Welterbes) setzten diese neue Bauhaltung um. Meyer favorisierte



Hannes Meyers Kinderheim in Mümliswil im Kanton Solothurn (1938/39).



Meyer setzte auf den gemeinschaftlichen Gestaltungsprozess.

hier keinen «Bauhaus-Stil», sondern eine umfassende Analyse der Bauaufgabe: Einbettung der Baukörper in die Landschaft und Organisation des gemeinschaftlichen Lernens und Zusammenlebens charakterisieren seine Schule.

Kein Luxus – Massenbedarf

Die bemerkenswerte Selbstkorrektur Meyers ging im öffentlichen Getöse über seine fristlose Entlassung als Bauhaus-Direktor im Sommer 1930 jedoch völlig unter. Er hatte erkannt, dass die Leistungsfähigkeit des Bauhauses «von seinem Ruf um das Mehrfache übertroffen» und die Beziehung zur Industrie intensiviert sowie das Auftragsvolumen der Werkstätten (Kandem-Leuchten, Bauhaus-Tapete) enorm gesteigert worden waren. Er orientierte sich eben am Massenbedarf statt an Luxusgütern, verliess den Weg der teuren Vorfertigung beim Wohnungsbau und löste die allzu eng gedachte «Einheit von Kunst und Technik».

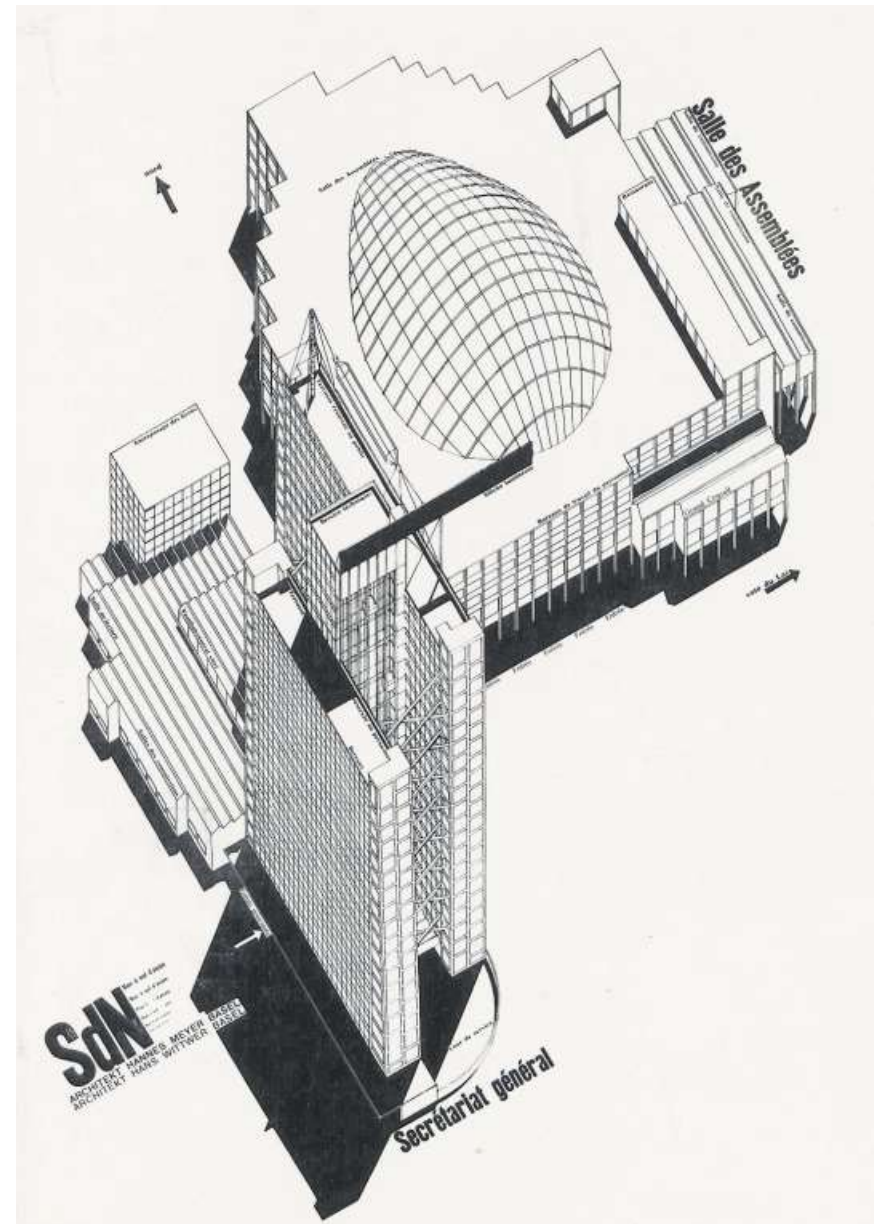
Tatsächlich verzögerte die politische Intrige gegen Hannes Meyer die notwendige Selbstkritik des Bauhauses und der Moderne für Jahrzehnte und trieb ihn, der zu diesem Zeitpunkt noch ganz linkssozialistisch-genossenschaftlich dachte, endgültig an die Seite der Kommunisten. Nach seiner Entlassung wandte er sich an die sowjetische Botschaft in Berlin und siedelte im Oktober 1930 mit einem ihm verbundenen Kreis von Bauhauslerinnen nach Moskau über. Meyer wurde Professor am Architekturinstitut und schloss sich der militanten Vereinigung der Proletarischen Architekten (Vopra) an. Um Anerkennung bemüht, übernahm Meyer die Rolle des Zeugen der «Faschisierung» des Bauhauses und Deutschlands, bestätigte die falsche Offensivstrategie der Komintern und die Sozialfaschismusthese Stalins. Er beglaubigte, dass ein «rotes Bauhaus» nur existieren könne, wenn es sich unmittelbar in den Dienst der kommunistischen Machtergreifung im Westen oder aber in den Dienst des «sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion» stelle. Möglicherweise überblickte Meyer die politischen Ver-

hältnisse, in denen er agierte, nicht – narzisstische Kränkungen machen blind.

Die Kritik am Konstruktivismus nahm alsbald nämlich nicht nur ideologischen Charakter an, sondern wurde mit der Forderung nach Gestaltung in «nationalen Traditionen» verbunden. Mit seinem Leben zwischen den verschiedenen Kulturen war es Meyer unmöglich, das Konzept einer grossrussisch dominierten sowjetischen Einheitskultur im Vielvölkerstaat zu akzeptieren. So geriet Meyer 1935 auch mit der sowjetischen Architekturadministration aneinander. Er vertrat mit anderen, die dafür bitter büssteten, eine Architektur, die «kommunistisch im Inhalt und regional in der Form» ist – anstelle der Losung Stalins: «sozialistisch im Inhalt, national in der Form». Meyer verlor seine Positionen im Architektenverband und an der Akademie. Ein zweites Mal war er so von der Architekturbühne gedrängt worden. Lautete in Dessau der Vorwurf, kommunistische Bestrebungen der Studierenden gefördert zu haben, wurde ihm nun vorgehalten, regionalistisch, ja faschistisch zu argumentieren.

Einen Ausweg eröffnete Meyer die Komintern. Der Apparat der Dritten Internationale war fest in Moskau Hand und agierte weltweit. Meyer schloss sich in Moskau der KP der Schweiz an und erhielt 1935/36 eine «ausgezeichnete theoretische Ausbildung», die es ihm ermöglichte, sich an die «Kampffront im Westen» zu begeben. Nach einer Vortragsreise Anfang 1936 nach Westeuropa verliessen Hannes Meyer und seine Frau Lena Bergner im Sommer 1936 die Sowjetunion: Das Vorhaben, in Spanien ein Städtebauinstitut aufzubauen, scheiterte jedoch am Putsch Francos. Meyer ging für drei Jahre in die Schweiz, hielt Vorträge, diente als Kurier für Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg und moderierte hinter den Kulissen 1937 die Bildung der späteren Partei der Arbeit.

Als Architekt konnte er in dieser Zeit nur ein Projekt realisieren: das genossenschaftliche Kinderheim in Mümliswil (1938/39) – wie Meyer später selbst erläuterte, mit «den lokalen handwerklichen und architektonischen Mitteln einer Juragemeinde», durch «die für



Wettbewerbsentwurf für den Völkerbundpalast in Genf, 1926/27.

BILDER GTA-ARCHIV

schweizerische Verhältnisse typische Synthese von traditionellen Bauweisen und standardisierten Bauelementen».

Seine Tätigkeit für die Komintern führte ihn schliesslich nach Mexiko, was dem FBI nicht verborgen blieb. Die Berner Tageszeitung «Der Bund» offenbarte im Sommer 1942 ihren Lesern, dass die Schweiz «die zweifelhafte Ehre» habe, «den Komintern-Chef für Mexiko zu stellen». Es handele sich um einen Architekten, dessen Verbindungen zum sowjetischen Geheimdienst einwandfrei nachgewiesen seien und dem die mexikanische Polizei die Urheberschaft am Trotzki-Mord zuschreibe. Meyer hatte zu diesem Zeitpunkt und auf Einladung der mexikanischen Regierung die Leitung des neu gegründeten Instituts für Städtebau und Planung in Mexiko-Stadt übernommen. Die polizeiliche Ermittlung entlastete Meyer allerdings. Ruhe sollte damit allerdings nicht in Meyers Leben treten.

Streit und Ablehnung

Zusätzlich geriet er in Mexiko in die folgenreiche Auseinandersetzung mit der dortigen KPD-Gruppe. Der Streit eskalierte nach der Ankunft von Paul Merker 1942 in Mexiko, der die Führung der KPD-Exilgruppe übernahm. Auf die Deutschtümelei und die Versuche Merkers, ihn «zu einem Landsmann von ihnen» zu machen, reagierte Meyer als Schweizer allergisch. Nach der Auflösung der Komintern 1943 durch Stalin wurde Meyer auf Betreiben Merkers aus der KP Mexikos ausgeschlossen. Wieder war er von einem Aktionsfeld verdrängt worden, dieses Mal von der politischen Bühne.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lag für den Schweizer der Gedanke nicht fern, in die sowjetische Besatzungszone zu gehen, an das frühere Bauhaus in Dessau oder eine andere Hochschule für Gestaltung. Von architekturpolitischer Seite galt zu jener Zeit jedoch weiterhin das sowjetische Verdikt gegen ihn, das Bauhaus und das Neue Bauen. Meyer verzichtete deshalb darauf, in das, wie er selbst schrieb, «Land der toten Seelen» zurückzukehren.

In seinen letzten Jahren besuchte Hannes Meyer häufig Oberitalien. Er

fühlte sich in der dortigen Verbindung von Partisanenbewegung und Neorealismus überaus wohl. Doch auch hier erfüllten sich seine beruflichen Hoffnungen nicht. Das Vorhaben, ihn an eine Hochschule in Turin zu berufen, zerschlug sich ebenso wie der Auftrag, einen «Kulturpalast» in Triest zu errichten.

Zu den bitteren Erfahrungen gehörte wohl auch die Ablehnung, die Meyer im Bund Schweizer Architekten entgegengebracht worden war. Als schliesslich sein langjähriger politischer Vertrauter, PdA-Generalsekretär Léon Nicole, seinen Rückhalt in der Partei verlor, riss auch das letzte Band, das ihn hielt. Die Biografie Meyers lässt erahnen, wie sehr mit dem «Architektendasein in fremden Ländern», den politischen Richtungskämpfen auch die Energien des Architekten aufgezehrt waren und warum dieser nach dem Zweiten Weltkrieg beruflich keinen Anschluss in Europa finden konnte. So verschwand der zweite Bauhaus-Direktor fast ganz aus der Erinnerung. Dem Osten war er zu modern, dem Westen zu kommunistisch.

Meyers Schweizer Erfahrung «regionaler Proportionseigenheiten in der Architektur», die er seinerzeit für sein Reidorf bei Basel angewandt hatte, half ihm, einen Weg aus dem Dilemma zwischen funktionellem Entwerfen und architektonischer Tradition zu suchen. Regionalismus und Co-op-Erfahrung waren Meyers Korrektive – gegenüber der abstrakten, marktgetriebenen Moderne ebenso wie gegenüber nur abstrakter Vergesellschaftung von oben, durch den Staat. In den 1970er Jahren knüpfte im Westen eine neue Linke wieder stärker an Meyer an, und im Osten erfuhr er eine erste Rehabilitierung als Architekt. Erst nach dem Kalten Krieg aber und selbst im Scheitern wird nun Meyers genuin schweizerischer Beitrag für eine reflektierte Moderne sichtbar.

Thomas Flierl ist Architekturhistoriker und lebt in Berlin. Sein gemeinsam mit Philipp Oswald herausgegebenes Buch «Hannes Meyer und das Bauhaus. Im Streit der Deutungen» erscheint Ende November bei Spector Books, Leipzig, € 38.–.